



23 | Mai 2011

GRENZ GÄNGE

www.zentrum-oekumene-ekhn.de

Liebe Leserinnen und Leser,

ich erinnere mich noch gut an die Tage nach der Reaktor-katastrophe in Tschernobyl vor 25 Jahren. Die Menschen machten sich Sorgen um die Gesundheit ihrer Kinder. In meiner Vikariatsgemeinde suchten viele das intensive Gespräch – Seelsorge war eine notwendige Hilfe. Zugleich sind damals Initiativen entstanden, die tatkräftig helfen wollten und noch heute Kinder aus den betroffenen Regionen zu Erholungsmaßnahmen nach Hessen holen. Die Erinnerung an Tschernobyl lässt uns erahnen, wie gefährdet die Menschen in Japan heute sind und weckt wieder den Willen zu helfen. Sofort nach dem Tsunami und der beginnenden Nuklearkatastrophe gab es auch in Deutschland eine hohe Spendenbereitschaft.

Angesichts solcher Katastrophen fragen die GRENZ-GÄNGE provozierend: Hilft Kirche anders? Wozu sind Glaubensgemeinschaften in Katastrophensituationen besonders herausgefordert? Nach dem Wunsch der Kirchen und buddhistischen Gemeinschaften in Japan sollten gerade zerstörte Kirchen und Tempel schnell wieder aufgebaut werden. Wie sind Trösten und materielle Hilfe in dieser Lage zu gewichten? Gibt es gar einen Widerspruch, wie es die Judas-Frage in der Geschichte von Jesu Salbung in Bethanien nahelegt: „Warum hat man dieses Öl nicht für dreihundert Silbergroschen verkauft und den Erlös den Armen gegeben?“ (Joh 12,5)?

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und freue mich, wenn Sie sich an dieser Debatte beteiligen.

Mit herzlichen Grüßen

Pfarrer Detlev Knoche, Leiter

Religion in der Katastrophe
Hilft Kirche anders?



Zentrum Ökumene
der Evangelischen Kirche
in Hessen und Nassau



Prof. Dr. Kristian Fechtner ist Professor für Praktische Theologie (Schwerpunkt Homiletik und Liturgik) an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Nach Erdbeben und großen Zerstörungen hört man bisweilen die Kritik, religiöse Gemeinden dächten zuerst an den Aufbau ihrer Gottesdienstgebäude anstatt „den Menschen zu helfen“. Was bedeutet eigentlich „helfen“? Zunächst schlicht, aber eben nicht banal: Helfen meint, das zu tun, was Not tut. Zum menschlichen Dasein gehört: Menschen haben die Fähigkeit, anderen Menschen zu helfen, wenn sie bedürftig sind. Dies gilt in nächster Nähe und über weite Entfernungen; dies gilt im Alltag und mehr noch in persönlichen Bedrängnissen oder in gemeinschaftlichen Katastrophen. Was Not tut und was getan werden muss, kann sehr unterschiedlich wahrgenommen werden: Es betrifft soziale Nöte im elementaren Sinn. Dann ist diakonische Hilfe dran, Spendengelder werden benötigt, um zu verhindern, dass Menschen verhungern, oder um zu gewährleisten, dass Menschen wieder ein Dach über dem Kopf bekommen. Oder es ist seelsorgliche Hilfe dran, weil ein offenes Ohr gesucht wird, damit Menschen erzählen können, was ihnen angetan worden ist oder was sie anderen angetan haben, und weil sie auf ein heilsames Wort angewiesen sind. Und so mag auch geistliche Hilfe dran sein: ein Gotteshaus aufbauen, in dem gemeinschaftlich gebetet wird und das als Glaubens- und Hoffnungszeichen gesetzt wird – manchmal mitten in einen zerstörten Landstrich.

Als Leitbild für diakonisches Handeln wird oft die Geschichte vom barmherzigen Samariter genannt (Lk 10,25-37). Diese illustriert vor allem, dass unsere Zuwendung unabhängig von religiösen und ethnischen Gesichtspunkten geschehen solle.

Die Geschichte ist mehr als nur eine „Illustration“. Für mich liegt eine Pointe darin, dass sie unsere Praxis des Helfens neu sehen und anders erfahren lässt. Am Anfang wird Jesus gefragt: „Wer ist denn mein Nächster?“ Und am Ende stellt sich heraus, dass der Fremde, der Samaritaner, dem Hilfebedürftigen zum Nächsten geworden ist. Im Helfen geschieht auch etwas mit demjenigen, der hilft. Im Helfen erfahren wir und spüren wir etwas von unserem eigenen Menschsein. Und die Geschichte hat noch eine zweite diakonische Pointe. Am nächsten Tag, so heißt es am Schluss, übergibt der Samariter den Verwundeten in die Hände eines Wirtes und bezahlt ihn für dessen Pflege. Helfen heißt also auch, die eigenen Grenzen zu wahren und vielleicht auch Distanz. Es ist also legitim, Hilfebedürftige in professionelle Hände zu geben. Dafür kann und muss man Geld aufbringen, auch und gerade als Kirche.

An anderer Stelle finden wir den Bericht über Jesu Begegnung mit der weltvergessenen, Gott dienenden Maria und ihrer bienenfleißigen Schwester Martha, die sich über Marias Faulheit beklagt. Jesu Antwort ist eindeutig:

„Maria hat das bessere Teil erwählt.“ (Lk 10,42) Ähneln die evangelische Kirche heute der aktionistischen Martha?

Die Geschichte sagt etwas über das Helfen. Maria steht für das Empfangen (Hören) und Martha für das Tun (Dienen). Gegen die allzu geläufige Allerweltsmoral „Geben ist seliger als Nehmen“ wird hier behauptet: Alles Helfen, alles Geben ist ein Weitergeben. Weil ich selbst etwas bekommen habe – mein Leben und meine Lebenskraft, meine Würde und viele Lebensmittel –, kann ich anderen etwas zukommen lassen. Dass Maria „das gute Teil erwählt“ habe, ist provozierend einseitig, aber zeigt: man kann auf Dauer nicht nur aus Sorge (für andere und für sich) sorgen.

Hilfe durch Wort und Tat gehören sicher zusammen, aber kann man etwas genauer fassen, wie sie einander zugeordnet sind?

Wahrscheinlich ist es die Kunst kirchlicher Praxis, beides zusammenzuhalten und zu unterscheiden. Zu jedem Gottesdienst gehört eine Kollekte. Sie ist ein wesentlicher Teil der gottesdienstlichen Praxis so wie Gebet, Lesung oder Segen. Diakonie ist also ein Teil der Liturgie.

Theoretisch mögen Gebet und Handeln zusammengehören, aber halten wir das praktisch durch? Oder führt die zunehmende Professionalisierung zusammen mit einer inneren Säkularisierung der Kirche nicht in Wirklichkeit dazu, dass kirchliche Diakonie verwechsel- oder gar austauschbar wird?

„Verwechselbar“, das ist vermutlich eine Gefährdung und Herausforderung. Dass kirchliche Diakonie „austauschbar“ wäre, sehe ich weniger – wer sollte denn und wer träte denn an ihre Stelle? Ich glaube, dass kirchliche Diakonie immer dann stark und wirksam wird, wo Menschen in ihr nicht nur ein Tun, sondern eine Haltung wahrnehmen.

Vielen Dank.

Die Fragen stellte Dr. Kai Funkschmidt, Beauftragter für Ökumenisches Lernen und Weltanschauungsfragen, Zentrum Ökumene der EKHN.

Die Langfassung des Interviews finden Sie auf unserer Internetseite: www.zentrum-oekumene-ekhn.de



PRO

Dipl.-Theol. Martin Petzolt ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Kirchenrecht der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und Priester der Griechisch-Orthodoxen Metropolie von Deutschland.

Wer eine orthodoxe Kirche betritt, kommt in eine vielleicht fremde, jedenfalls andere Welt. Mit Ikonen bemalt, will sie himmlische Herrlichkeit vermitteln, den sich versammelnden Menschen schließen sie sich dem immerwährenden Gesang der Engel zur Verherrlichung Gottes an.

Gerade für die Menschen in Not will die Kirche eine Oase und Quelle sein, wo sich die Sorgen und Nöte relativieren, weil sie eine Deutung in der Perspektive Gottes erhalten. Sie ist ein Stück Himmel auf Erden, und zwar nicht als Illusion, sondern als sakramentale Realität. Unzählige Male rufen die Gläubigen Kyrie eleison. Das schließt die Bitte um konkrete Hilfe und Errettung in konkreter Notlage ein, meint aber zunächst die rechte Zuordnung des schwachen sündigen Menschen zum allerbarmenden liebenden Gott, der allein lebensschaffend und das Leben selber ist. Diese Orientierung und Sinnggebung ist Aufgabe und Dienst der Kirche Christi. Sie sind wichtiger – weil existentieller für den Einzelnen – als allgemeine Schuldzuweisungen und Anklagen. Der Gläubige weiß, dass das Inferno von Tschernobyl keine Apokalypse ist, sondern eine von Menschen provozierte Katastrophe, die durch Gier, Materialismus, Egoismus, Rücksichtslosigkeit und sonstige Schuld aller verursacht wurde. Die Wiederkunft des Herrn aber, die sich für die Gläubigen in jeder Göttlichen Liturgie bereits realisiert, ist nicht durch schuldhaftes Versagen – nicht einmal durch den Sündenfall Adams – provoziert, sondern ist die schon vor der Schöpfung der Welt gewollte endgültige Einigung Gottes mit dem Menschen. Pflicht eines jeden Christen ist das Leben im Einklang mit der Schöpfung, die wahre Realisierung des Schöpfungsauftrags, wie Gott auf Erden zu herrschen und darin ein Ebenbild des Pantokrators zu sein. Auch die tätige Nächstenliebe gehört dazu. Doch wir wollen nicht bloß gute Menschen sein, sondern Heilige werden, weil wir Christus ähnlich geworden sind.

CONTRA



Pfarrer Dr. Hans Jürgen Steubing ist Beauftragter für Ökumenische Diakonie im Zentrum Ökumene und für die Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ in der EKHN.

Die Hilfe für Menschen in besonderen Notsituationen ist Teil der Aufgaben, die zum Wesen der Kirche gehören. Diakonisches Handeln hat seine Wurzeln in der Person Christi – ist somit Christus-zentriert wie etwa die Predigt oder auch die Verwaltung der Sakramente. Umstritten ist dabei weniger die Frage, ob Kirche helfen soll, als vielmehr die Frage, inwiefern sie sich dabei von anderen Hilfeleistenden unterscheidet und ob sie ihre Hilfe direkt mit der Predigt des Evangeliums verbinden soll. Ausgehend von der Erzählung des Barmherzigen Samariters lässt sich dazu Folgendes sagen: der Impetus zu helfen ist etwas, das offensichtlich zutiefst menschlich ist und gerade kein Privileg der religiösen Fachleute. Und die Hilfe selbst ist entweder sachkundig oder dilettantisch – gut oder schlecht. Der einzige Unterschied besteht darin, dass Christen wissen, dass es Jesus selbst ist, der sie dazu auffordert, dem Gebot der Nächstenliebe zu folgen. Nicht der Auftrag und das Tun unterscheidet uns also, wohl aber das Wissen um den Auftraggeber.

Ich persönlich habe erfahren, dass andere sehr wohl wahrnehmen, dass wir als Vertreter der Kirche Jesu Christi handeln, wenn wir anderen helfen. Auch dann, wenn wir Christen dies nicht immer offensiv zur Schau tragen. So hat es nach dem Tsunami auf Sumatra sehr zur Versöhnung zwischen Christen und Muslimen beigetragen, dass die Christen bei ihrer Hilfe bewusst darauf verzichtet haben, christliche Symbole offensiv zu verwenden. Obwohl, oder vielleicht gerade weil sie dies taten, wurden sie dezidiert als christliche Helfer wahr- und ernst genommen.

Zahlen

Zahl der Mitarbeitenden der Johanniter-Unfall-Hilfe in Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland:	4572
Zahl der Mitarbeitenden in der Evangelischen Notfallseelsorge in Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland:	1219
Anzahl der Projekte der Diakonie Katastrophenhilfe weltweit im Jahr 2009:	141
Summe der Projektzahlungen durch die Diakonie Katastrophenhilfe im Jahr 2009 in Millionen:	24,4

Literatur

- Kristian Fechtner / Thomas Klie (Hrsg.):** Riskante Liturgien. Gottesdienste in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Stuttgart 2011
- Martin Repp:** Religionen in Japan. In: Zeitzeichen 5/2011
- Amt für Jugendarbeit, Evangelische Schüler- und Schülerinnenarbeit im Rheinland (ESR) und Evangelische Jugendbildungsstätte Hackhauser Hof (Hrsg.):** „... im Angesicht der Katastrophe“, S. 28. Düsseldorf 2011

Kairos Palästina Dokument – ein Zeichen der Hoffnung

Eine Gruppe palästinensischer Christinnen und Christen aus verschiedenen Kirchen und kirchlichen Organisationen hat sich im Dezember 2009 mit einem leidenschaftlichen Aufruf „Die Stunde der Wahrheit: Ein Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aus der Mitte des Leidens der Palästinenser und Palästinenserinnen“ an die Öffentlichkeit gewandt. Das Dokument ist ein Zeichen der Hoffnung gegen alle Resignation und allen Zynismus. In einem Brief an die Verfasserinnen und Verfasser des Dokuments schrieb Kirchenpräsident Dr. Volker Jung: „Wir sind tief berührt von dem Geist der Liebe, der Hoffnung und der Gewaltlosigkeit, von dem das Dokument getragen ist – trotz aller Leid- und Gewalterfahrungen im Alltag.“

Fachlehrgänge für Zivildienstleistende: Nach über 200 000 Seminartagen ist Schluss.

Nach fast 40-jähriger Arbeit endet in diesen Wochen ein bemerkenswertes Arbeitsfeld in der EKHN, im Fachbereich Frieden und Konflikt im Zentrum Ökumene der EKHN. Durch die Aussetzung der Wehrpflicht und damit dem Aus für den Zivildienst entfällt die Notwendigkeit, junge Männer, die ihren zivilen Ersatzdienst in kirchlichen und diakonischen Einrichtungen leisten, auf ihre soziale Aufgabe vorzubereiten und die damit verbundenen Erlebnisse und Eindrücke zu reflektieren. Durch ein sich stetig erneuerndes Team an freiberuflichen Mitarbeitern und ganz wenigen hauptamtlichen Kräften wurden in dieser Zeit über 200 000 Seminartage durchgeführt und weit über 15 000 junge Männer fachlich in ihr Arbeitsfeld eingeführt.

Abschließende Kurswoche des Ökumenischen Lernfelds

Seine abschließende Kurswoche führte das „Ökumenische Lernfeld 2009-2011“ nach Bossey und Genf. Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK), das reformierte Genf, das Orthodoxe Zentrum in Chambésy sowie Bossey als ökumenischer Lernort boten Gelegenheit zu Austausch, Begegnung und Gespräch, unter anderem mit dem Generalsekretär des ÖRK Olav Fykse Tveit. Eschatologie war ein thematischer Schwerpunkt der Woche, neben Missionstheologie und neuen Entwicklungen in der ökumenischen Bewegung wie dem Global Christian Forum.

Das Ökumenische Lernfeld ist eine ökumenische Langzeitfortbildung (3 Jahre) für Theologinnen und Theologen aus der EKHN und dem Bistum Mainz, künftig vielleicht auch aus anderen Kirchen.

Spendenkonto für schnelle Katastrophenhilfe in Japan

Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau hat ein Spendenkonto für die Opfer des Erdbebens, Tsunami und Atomunglücks in Japan eingerichtet, um Hilfsmaßnahmen im Katastrophengebiet schnell und unbürokratisch unterstützen zu können.

Prioritäten bei der Weiterleitung der Spenden:

1. Soforthilfe für die Obdachlosen in den Notunterkünften
2. Mittelfristige Hilfe, wie Unterbringung und Versorgung in temporären Unterkünften
3. Langfristige Hilfe beim Aufbau von Wohnungen, kirchlichen Gebäuden und Infrastruktur

Kriterien für die Wahl der japanischen Hilfsorganisationen: Die Spenden werden je nach aktuellem Bedarf an Mitgliedskirchen und -organisationen des Nationalen Christenrates von Japan (NCC-J) für konkrete Hilfsmaßnahmen vor Ort überwiesen. Die Hilfe konzentriert sich vor allem auf die am schwersten Betroffenen unter den Opfern (Kinder, ältere Menschen, Behinderte, mittellose Migranten), die in Japan allzu oft aus dem sozialen Netz fallen.

Spendenkonto

Gesamtkirchenkasse der EKHN

Kontonummer: 4100 000

BLZ 520 604 10

Evangelische Kreditgenossenschaft Kassel

Stichwort: Tsunami Japan (Bitte nennen, da ohne diese Angabe eine korrekte Verbuchung nicht möglich ist.)

SCHLUSSPUNKT



IMPRESSUM

© Zentrum Ökumene der EKHN
Praunheimer Landstraße 206
60488 Frankfurt am Main
Tel.: 069 - 97 65 18 - 11
Fax: 069 - 97 65 18 - 19
E-Mail: info@zoe-ekhn.de
www.zentrum-oekumene-ekhn.de

V.i.S.d.P.: Detlev Knoche
Redaktion: Kristine Darga, Kai Funkschmidt, Reinhard Heintel
Herstellung: Kristine Darga
Titelbild: AP Photo/Marco Garcia
Karikatur: Jonathan Zapiro (RSA), Tsunami v. 26.12.2004,
veröffentlicht in Sowetan/RSA am 6.1.2005
Papier: 100% Recyclingpapier